

WIE ALLES BEGANN - UND WIE ES HEUTE IST

Nach Krieg und Holocaust waren Wissenschaftler die ersten die halfen, die Beziehungen zwischen Israel und Deutschland wieder aufzubauen. Wie war das damals? Und wie erlebt ein israelischer Humboldt-Stipendiat Deutschland heute?

Text LILO BERG

„Wer nicht an Wunder glaubt, der ist kein Realist“ – dieser Satz wird David Ben-Gurion, dem ersten Ministerpräsidenten Israels, zugeschrieben. Dass Deutschland und Israel vor fünfzig Jahren, am 12. Mai 1965, wieder diplomatische Beziehungen aufnahmen, ist für viele ein solches Wunder – und war nur möglich, weil Menschen in beiden Ländern fest daran glaubten.

Unter denen, die auf eine gemeinsame Zukunft setzten, waren besonders viele Wissenschaftler. Sie wurden zu Wegbereitern der politischen Annäherung. Schon früh gab es vorsichtige Kontakte zwischen einzelnen Forschern. Dass 1959 eine kleine Delegation deutscher Spitzenforscher das Weizmann-Institut in Israel besuchte, wurde zunächst geheim gehalten.

Auch die Humboldt-Stiftung knüpfte frühe Bande. Das erste Stipendium ging bereits 1958 nach Israel, also sieben Jahre vor Aufnahme der offiziellen diplomatischen Beziehungen zwischen den Ländern. Inzwischen wurden mehr als 280 Stipendien und Preise an israelische Forscher vergeben. Im Jubiläumsjahr veranstaltete die Humboldt-Stiftung zahlreiche Fachkonferenzen in beiden Ländern. Und für 2016 steht ein großes Kolloquium in Tel Aviv auf dem Programm.

Der Humboldt Kosmos fragt zum Jubiläum der offiziellen Diplomatie zwei israelische Humboldtianer nach ihrer Sicht auf Deutschland – als Forschungsstandort wie auch als Gastland. Über ihre Erlebnisse berichten die Juristin Eve Chava Landau, die 1958 als erste Humboldt-Forschungsstipendiatin aus Israel nach Deutschland kam, und der Biochemiker Assaf Gal, der derzeit Gastwissenschaftler in Potsdam ist.



Foto: Humboldt-Stiftung/Eva Olibet

PROF. DR. EVE CHAVA LANDAU

„JUDEN GEGENÜBER HATTEN VIELE EIN SCHLECHTES GEWISSEN“

Frau Landau, Sie haben das erste Forschungsstipendium erhalten, das die Humboldt-Stiftung nach Israel vergeben hat. War Ihnen das bewusst, als Sie 1958 nach Deutschland kamen?

Nein, ganz und gar nicht. Ich habe davon erst kürzlich erfahren, als ich zu einer Feier der deutsch-israelischen Wissenschaftsbeziehungen eingeladen wurde.

Politisch herrschte damals noch ein frostiges Klima zwischen beiden Ländern. Wie kam es, dass Sie sich dennoch für Deutschland entschieden haben?

Es gab berufliche und persönliche Gründe. Als Juristin interessierte ich mich sehr für die europäische Integration und die überstaatlichen Institutionen. Das passte gut zum Forschungsgebiet des renommierten Völkerrechtlers Hans-Jürgen Schlochauer an der Universität Frankfurt. Als ich vom Stipendium der Humboldt-Stiftung erfuhr, bewarb ich mich und erhielt bald darauf eine Zusage.

Und der persönliche Grund?

Das ist mein Mann, der aus einer jüdischen Familie in Hamburg stammt. Kennengelernt haben wir uns 1948 beim Jurastudium in London. Als er eine Stelle in Frankfurt bekam, war ich sehr froh, ebenfalls dort arbeiten zu können.

War Ihre Familie in Israel einverstanden mit Ihrer Entscheidung?

Ja. Meine Eltern waren in den frühen 1920er-Jahren aus Litauen nach Israel emigriert. Wir haben niemanden im Holocaust verloren – da war es vielleicht einfacher, mich nach Deutschland ziehen zu lassen. Auch meine Freunde und Kollegen sahen darin kein Problem.

Welchen Eindruck hatten Sie nach Ihrer Ankunft?

Ich kam in ein Land im Wirtschaftswunder. Überall wurde gebaut, es sollte wieder so aussehen wie vor dem Krieg. Ich habe die Deutschen als tüchtige, ernsthafte und ehrliche Menschen kennengelernt, die zu uns sehr freundlich waren. Juden gegenüber hatten viele ein schlechtes Gewissen. Und doch – oder vielleicht gerade deswegen – sind in der Frankfurter Zeit Freundschaften entstanden, die bis heute Bestand haben.

Wie ging es Ihnen als Wissenschaftlerin an der Universität Frankfurt?

Es herrschte ein anregendes geistiges Klima. Professor Schlochauer arbeitete gerade am Wörterbuch des Völkerrechts, auf das Juristen sich bis heute berufen. Aus der ganzen Welt kamen Anfragen zum deutschen Grundgesetz. Es war gerade einmal zehn Jahre gültig und galt vielen Nationen als Vorbild. Die Kollegen am Institut hatten alle

Hände voll zu tun und doch unterstützten sie mich voll und ganz. Mit meiner Habilitationsschrift, die später ausgezeichnet werden sollte, kam ich gut voran.

In Ihrer Arbeit ging es um die Montanunion. Was hat Sie an dem Thema fasziniert?

Die 1951 gegründete Montanunion war ein Vorläufer der Europäischen Gemeinschaft. Dass es irgendwann die Vereinigten Staaten von Europa geben wird, ist seit jeher meine große Hoffnung.

Sind Sie nach Ihrer Frankfurter Zeit beim Europarecht geblieben?

Ja, aber es sind andere Themen hinzugekommen. Ich habe immer wissenschaftlich gearbeitet, auch in den fast dreißig Jahren, in denen mein Mann für den Flüchtlings-

hochkommissar der Vereinten Nationen arbeitete und wir zusammen mit unseren Kindern in Bonn, Griechenland, Botswana, Großbritannien und Australien lebten. Ich habe in dieser Zeit viele Aufsätze und Fachbücher geschrieben und als Hochschullehrerin in Israel, Luxemburg und in der Schweiz gearbeitet. Neben dem Europarecht interessierte ich mich zunehmend für internationales Arbeitsrecht, für die Gleichberechtigung von Frauen und die Menschenrechte.

Wenn Sie heute auf Deutschland blicken: Wie sehen Sie das Land?

Deutschland hat sich aus den Trümmern des Krieges hochgearbeitet und ist stärker denn je. Als Wissenschaftler kann man heute kaum einen besseren Platz für die eigene Forschung finden.

PROF. DR. EVE CHAVA LANDAU wurde 1928 in Tel Aviv geboren. Die Juristin forschte von 1958 bis 1960 als Humboldt-Forschungsstipendiatin an der Goethe-Universität Frankfurt. Zu ihren Fach- und Lehrbüchern zählen „The Rights of Working Women in the European Community“ (1985); in diesem Jahr erschien „The European Convention on Human Rights“. 2011 erhielt sie den Preis der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO), eine Sonderorganisation der Vereinten Nationen, für ihre Forschung über menschenwürdige Arbeit. Im Oktober 2015 ehrte die Humboldt-Stiftung Landau bei einem Kolleg in Tel Aviv mit einer Humboldt-Medaille.

DR. ASSAF GAL

„DEUTSCHLAND WAR STARK GENUG, DIE RECHTEN IN SCHACH ZU HALTEN. ICH HOFFE, DASS ES SO BLEIBT.“

Herr Gal, Sie sind Biochemiker und forschen seit gut einem Jahr als Nachwuchswissenschaftler in Potsdam. Müssten Sie nicht in den USA sein?

Bis vor zehn Jahren musste man in meinem Fach tatsächlich ein paar Jahre nach Amerika gehen, um als Wissenschaftler ernst genommen zu werden. Das hat sich geändert. Heute bringt es genauso viel, eine Zeitlang in einem europäischen Labor zu arbeiten, am besten in Großbritannien, in Deutschland oder in der Schweiz.

Warum haben Sie sich für Deutschland entschieden?

Ich kenne meine Gastgeber am Max-Planck-Institut für Kolloid- und Grenzflächenforschung schon länger, das hat eine wichtige Rolle gespielt. Den Ausschlag gab dann das Humboldt-Forschungsstipendium – und die hervorragenden Bedingungen für meine Forschung. In Großbritannien, wo es der Wissenschaft derzeit finanziell nicht so gut geht, hätte ich danach lange suchen müssen.



Foto: Humboldt-Stiftung/Nikolaus Bredde

Berlin sei zum Sehnsuchtsort für junge Israelis geworden, liest man derzeit immer wieder. Trifft es auch auf Wissenschaftler zu?

Berlin gilt in Israel als weltoffen, kreativ und preiswert – ein bisschen wie der Himmel auf Erden. Es gibt tatsächlich einen Hype, vor allem in der jungen Schickeria von Tel Aviv. Ernsthafte Wissenschaftler haben damit nichts zu tun. Für mich waren solche Wunschbilder jedenfalls kein Grund, in die Region zu kommen.

Welches Ziel verfolgen Sie?

Ich möchte ein winziges Naturphänomen mit globalen Auswirkungen verstehen. In meiner Arbeit geht es um wunderschöne Meeresalgen, die Coccolithophoriden. Sie machen den größten Teil des Planktons aus, von dem sich Fische ernähren. Die Algen reduzieren den Treibhauseffekt, weil sie der Atmosphäre sehr viel Kohlendioxid entziehen. Was dabei in ihrem Inneren passiert, ist in groben Zügen bekannt – ich versuche, es im Detail zu erfassen. Es ist ein spannendes Forschungsgebiet, das mich immer wieder begeistert.

Und im privaten Umfeld – wie geht es Ihnen da?

Besser als gedacht. Meine Frau und unsere dreijährige Tochter fühlen sich inzwischen recht wohl, was auch mit unserem Umzug aus dem Berliner Zentrum in ein Haus am Stadtrand zu tun hat. Außerdem wissen wir jetzt, dass die Deutschen kinderlieb und gastfreundlich sein können – anderslautende Vorurteile, die in Israel kursieren, treffen nicht zu.

Derzeit gehen Bilder von brennenden Flüchtlingsunterkünften und Demonstrationen der Pegida-Bewegung durch die Medien. Kratzt das nicht an Ihrem guten Eindruck von Deutschland?

Vom Wiedererstarken der Rechten in Deutschland habe ich zum ersten Mal Anfang der 1990er-Jahre gehört.

Inzwischen sind zwanzig Jahre vergangen und Deutschland war stark genug, diese Kräfte in Schach zu halten. Ich hoffe sehr, dass es so bleibt. Auch in Israel gibt es Demonstrationen gegen Flüchtlinge aus Afrika. Solange das ein Randphänomen bleibt, sehe ich es als normal an, als Teil der menschlichen Natur. Wir müssen nur aufpassen, dass die Feindseligkeiten nicht die Mitte der Gesellschaft erreichen. Spannungen gibt es also auch zu Hause – und doch freuen uns darauf, nach Israel zurückzukehren.

Weil Sie Heimweh haben?

Die Familie, die Freunde, die Sonne fehlen uns, vor allem aber unsere Sprache. Zum Glück haben wir immer wieder Besuch aus der Heimat. Wie gesagt, das Interesse an Berlin ist groß...

Was sagen Ihre Gäste über die Stadt?

Am spannendsten fand ich die Reaktion meiner Eltern. Sie hatten meine Idee, nach Berlin zu ziehen, eher abgelehnt. Als sie vor einigen Monaten zu Besuch kamen, haben sie sich die Stadt angeschaut. In den Reichstag wollten sie nicht gehen, das brachten sie angesichts der Vergangenheit nicht übers Herz. Aber das Holocaust-Mahnmal haben sie besichtigt – und waren angetan von dessen Würde. Die Deutschen haben einen guten Weg gefunden, mit ihrer Geschichte umgehen.

DR. ASSAF GAL kam 1977 in Israel zur Welt. Er ist seit Februar 2015 als Humboldt-Forschungsstipendiat an den beiden Max-Planck-Instituten für Kolloid- und Grenzflächenforschung und für molekulare Pflanzenphysiologie in Potsdam tätig. Sein Fachgebiet ist die Biochemie, sein Spezialgebiet die Biomineralisation.